Stadtchronik

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **51 (1964)**

Heft 1: **Spielen und Bauen**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fragment

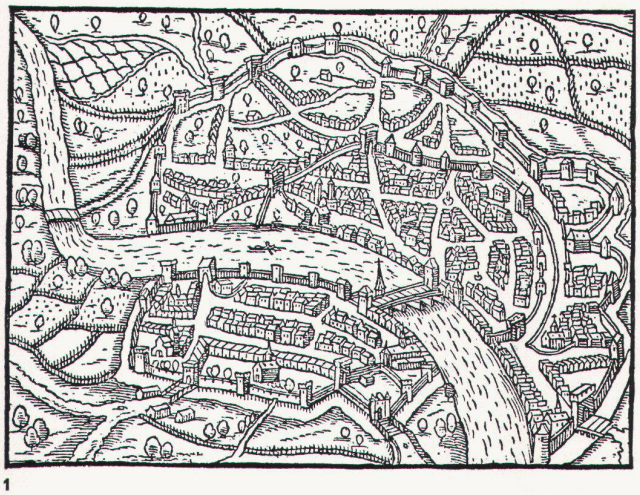
Schlafe sachlich

Unter dem Titel «Neu-Rokoko» meldet das offizielle Organ des Deutschen Werkbundes, «Werk und Zeit», in Nr. 10/1963, daß in den Straßen von Köln neuartige weibliche Wesen gesichtet worden seien. Ihre Augen sind «kohlenhaft umrandet, mit langen Wimpern beklebt, der Mund mit blassen Tönen entwest, das Haar aber wird zu einer Art von Baumaterial. Bienenkorbartig wird es hoch aufgepuscht, mit falschen Haaren unterlegt, mit Klebstoffen besprüht. Vor allem aber wird es verfärbt bis zu ganz und gar unnatürlichen Tönen, die blaßrosa und bronzehaft glänzen können. Man brennt auch helle Flämmchen hinein, wie man früher Stuckflächen marmorierte. Die Prozeduren sollen langwierig und teuer sein. Man läßt sich die Entnatürlichung etwas kosten.»

Nicht minder grauslich treiben zu Köln es die Männer: «Oft wimmelt es in den Großstadtstraßen von Vollbärten und Bartkrausen, so daß man meinen könnte, ein Kongreß von Kunstgewerblern habe Ausgang. Es sind aber meist Jazzfans, brave Handlungsgehilfen oder mit sich selbst experimentierende Studenten. Man kann sie aber wenigstens, im Gegensatz zu ihren Gespielinnen, noch erkennen. Ob das in ein, zwei Jahren jedoch noch der Fall sein wird, ist man versucht zu bezweifeln, wenn man neuestens in Herrenmodegeschäften ("Herrenausstatter") Smokinghemden mit Besätzen von Spitzenjabots sieht. Sind wir am Ende auf dem Wege zur Herrenperücke? Dann schenkt der Vater dem Sohn nächstens zu Weihnachten einen Haubenstock. Wer sich ein Vergnügen bereiten will, der versuche einmal, ein langes, schlichtes Bibernachthemd, warm und mollig, zu kaufen, bequem und ohne Firlefanz. In der sachlichen Schweiz gelingt es, nicht in Deutschland.»

Man soll es stets vermelden, wenn unser schweizerisches Vaterland aus dem Ausland eine gute Note einheimst. Solches Lob soll auch zu immer erneuter Treue zu uns selbst anspornen. Nur noch diese eine Nacht verbringe ich in einem unsachlichen, entwesten Pyjama – von Schlaf wird dabei keine Rede mehr sein; aber morgen früh eile ich zum Kaufmann und bewese mich mit einem schlichten Bibernachthemd, was immer das sei.

L.B.



1

1
Basel in seinen Mauern. Holzschnitt aus Johann Rauws «Cosmographia», 1597

Stadtchronik

Basler Chronik

Jeder Kenner der stadtbaslerischen Seele weiß, daß neben dem Heinrichstag von 1501, an welchem sich der Eintritt Basels in den Bund vollzog, ein zweites, ungefeiertes Datum, das Schicksal dieser Stadt bestimmte: es ist jener 3. August 1833, an welchem die Basler Regierung in völliger Verkennung der politischen Situation durch einen dilettantischen militärischen Ausfall in die Landschaft den Gehorsam der abtrünnigen Baselbieter zurückgewinnen wollte. Die damals erlittene Niederlage, welche wenige Wochen später zur politischen Trennung der Kantonsteile führte und die von einer Jahrzehnte dauernden Verleumdungskampagne aller fortschrittlichen Kantone gegen die Stadt Basel gefolgt war, verursachte in den Baslern einen psychologischen Knacks, der bis heute nicht voll ausgeheilt zu sein scheint. Bis in die kleinsten Verordnungen spürt man die Folgen der Klaustrophilie, die beispielsweise bestimmt, daß kein städtischer Angestellter auf landschaftlichem Boden wohnen darf, obwohl man doch um jeden froh sein müßte, der aus eigener Initiative und ohne Staatshilfe eine Unterkunft findet. Oder in der Tarifgestaltung der städtischen Verkehrsbetriebe, die denjenigen, welcher weiter als zwei oder drei Stationen fährt, mit einer geradezu ungebührlichen Taxe bestraft, wobei man wissen muß, daß unsere Haltestellen – vermutlich zur psychologischen Vergrößerung des Stadtkernes – ungewöhnlich nahe beieinander liegen.

Aus der Vorstellung heraus, es müsse jegliche Funktion in der innersten Stadt selber verwirklicht sein, ist auch das Projekt der sogenannten dritten Bauetappe des Basler Bürgerspitals entstanden, über welches wir schon in WERK 6/1962, Seite 125*, berichtet haben. Es fügt dem bestehenden Bettenhaus von 1945 und seinem zugehörigen Behandlungstrakt ein scheibenförmiges Bettenhochhaus bei, welches sich als Turm aus der Mitte eines mehrgeschossigen Behandlungsflachbaues erhebt. Die Errichtung dieses Gebäudes verschlingt nicht nur einen großen Teil des Spitalgartens, sondern bedingt auch den Abbruch eines größeren Bettenhauses aus dem 19. Jahrhundert, welches bisher für Chronischkranke benützt worden war. Um für die Chronischkranken im gleichen Baugeviert Ersatz zu schaffen, wird auch die bunte Reihe der mittelalterlichen und barocken Häuschen in der Hebelstraße zerstört, die teilweise als Altersheim des Spitals, teils als Personalunterkünfte gedient haben. Der Nettogewinn an Krankenbetten beträgt in Folge dieser Zerstörungen lediglich 140 Stück.

Jedermann ist sich klar darüber, daß die dritte Bauetappe notwendig ist, falls das Basler Bürgerspital weiterhin seine Rolle als Universitätsklinik fortführen will. Die Zahl von 1750 Betten wird von Fachleuten als das Minimum betrachtet, das den Apparatenpark einer Universitätsklinik finanziell auslastet und den Studenten stets eine genügend große Zahl verschiedenartiger Fälle darbieten kann. Gleichzeitig ist aber diese Zahl nun das Maximum dessen, was auf dem vorhandenen Areal untergebracht werden kann, so daß eine weitere Erhöhung der Bettenzahl nicht mehr möglich wäre. Ebenso unmöglich ist aber auch eine weitere Vergrößerung der Behandlungsgebäude; und wenn man zugibt, daß die heute geplanten Behandlungsräume zu den Betten in einer klug ausgedachten Beziehung stehen, so muß man beifügen, daß dem medizinischen Fortschritt kein Raum gelassen wurde. Angesichts der auf acht Jahre veranschlagten Bauzeit kann also schon heute gesagt werden, daß wir dereinst ein veraltet disponiertes Spitalgebäude erhalten werden. An das Wachstum der anderen in diesem Stadtteil vorhandenen Funktionsträger, wie City, Universität, Verwaltung und Verkehr, wurde überhaupt nicht gedacht.

In letzter Minute tauchte von privater Seite die Idee einer vollständigen Verlegung der Universitätsklinik auf. Die vorhandenen Bauten des Bürgerspitals würden dann weiterhin als Quartierkrankenhaus gebraucht werden. Man ging auf die Suche nach einem Gelände und fand dieses auf der sogenannten

Batterie in unmittelbarer Stadtnähe an sonniger und aussichtsreicher Stelle. Wem gehört diese ausgedehnte, noch landwirtschaftlich genutzte Wiese inmitten von Wohnquartieren? Das Grundbuchamt gab Auskunft: dem Spital. Das Gelände hat nur den einen Schönheitsfehler: es liegt auf Landschäftler Boden. Verkehrstechnisch könnte es leicht erschlossen werden und eine Verbindung zur Stadt erhalten, die schneller befahrbar wäre als die verstopften Altstadtstraßen. Auch von Landschäftler Seite bestehen vage Pläne, in der Nähe ein Bezirksspital zu errichten, so daß bestimmte kostspielige Einrichtungen doppelt ausgenützt werden könnten.

In den Kreisen der Regierung und des Bürgerrates war der Ärger über diese Entdeckung groß. Um den Schein zu wahren, wurde eine Besichtigungsfahrt zu diesem Gelände arrangiert; aber die meisten Großräte weigerten sich, überhaupt einen Augenschein vorzunehmen. Die Gefahr, daß eine während acht Jahren erdauerte Planung hinfällig werden könnte und daß ein mutiger Beschluß nicht als Einsicht in letzter Minute, sondern als große Blamage ausgelegt werden könnte, trübte die Gemüter. So beschloß der Große Rat die Durchführung der Pläne in der Altstadt – eine Entscheidung, die im kommenden Februar vom Stimmvolk noch sanktioniert werden muß. Es wird sich zeigen, ob auch das breite Publikum noch der Hypnose einer unübersteigbaren Kantonsgrenze verfallen ist.

Der Chronist kann aber auch von einem erfreulichen Ausbruchsversuch aus den Grenzen von 1833 berichten. Eine Gruppe initiativer junger Leute, vor allem aus Kreisen der Wirtschaft, hat sich zu einer Arbeitsgruppe «Regio Basiliensis» zusammengeschlossen, die sich zum Ziele gesetzt hat, den geographischen Raum von Basel, sei dieser nun unter schweizerischer, deutscher oder französischer Oberhoheit, und gehöre er zum Kanton Bern, Solothurn, Baselland oder Aargau, durch regionalplanerische Maßnahmen auf eine höhere Organisationsstufe zu bringen und ihm so jene Bedeutung zu verschaffen, die ihm durch seine Lage am Rheinknie und im Herzen Europas zukommt. Natürlich hat man auch angesichts dieser Idee die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen. Wir sind schon froh, wenn sich auf der Ebene einer oder zweier Ortschaften eine Regionalplanung ergibt; Planung über die Kantonsgrenzen hinaus ist bereits jenseits aller Vorstellbarkeit. Und nun gar eine Planung über die Landesgrenzen? Gibt das nicht diplomatische Verwicklungen? Gar eine kriegerische Aktion?

Wie die ersten Sondierungen ergaben, ist die Sache nicht halb so gefährlich. Ja es scheint sogar, als habe man allenthalben auf eine solche Initiative gewartet. Die französische Landesplanung im Elsaß ist seit langem als fortschrittlich bekannt, und auch im Breisgau und am Oberrhein haben sich große Regionen gebildet. Es ist klar, daß sich die Planer dieser Gebiete über den Zusammenhang mit Basel schon längst ihre Gedanken gemacht haben. Im Rahmen eines sich wirtschaftlich zunehmend integrierenden Europas werden sich ihre Räume umstrukturieren; aus der relativen Ecklage zu ihren Ländern gelangen sie in eine Mittellage; ihre bisher ost-westlich gerichtete Verkehrsstruktur wird sich zu einer nord-südlichen umstrukturieren. So benützen sie die Gelegenheit, sich mit Schweizer Kollegen über ihre Probleme auszusprechen.

Zweifellos können keine überstürzten Aktionen vorbereitet und keine schnellen Wirkungen erwartet werden. Die «Regio Basiliensis» wird auf drei Wegen voranschreiten: Einmal wird sie, in Zusammenarbeit mit dem Geographischen Institut der Universität (Leitung: Prof. Hans Annaheim), theoretische Forschung betreiben. Sie wird die Erhebungen in den drei Regionen zu einem koordinierten Strukturatlas der «Regio Basiliensis» zusammenfassen. Auf dieser soliden Basis soll dann Regionalplanung betrieben werden. Als zweite Aktion soll das psychologische Klima zu überkantonalen und übernationalen Aktionen vorbereitet werden. Hier handelt es sich vor allem darum, den baselstädtischen Grenzkomplex zu überwinden und den Bewohner unserer Region zur Benützung der schon jetzt vorhandenen Möglichkeiten anzuregen: das jährliche Spargelessen im Elsaß und die winterliche Skitour über den Feldberg sollen nicht mehr des Städters einzige Beziehung zum nahen Umland sein.

Die dritte und wichtigste Aktion besteht darin, einige konkrete und dringliche Probleme, die von der Stadt allein oder von den Landgebieten allein nicht mehr bewältigt werden können, übernational und regional zu lösen. Ein erstes Beispiel ist schon gegeben: Schon vor Jahren hat das Basler Volk, entgegen dem Willen seiner Regierung, die Errichtung eines Flugplatzes in der Schweiz abgelehnt und den Weg zum gemeinsamen Flugplatz Basel-Mülhausen geebnet. Weitere gemeinsame Anlagen, welche der Industrie oder der Versorgung dienen, sollen geplant werden, so beispielsweise ein «marché gare», der die rationellere Versteigerung und Verteilung ausländischer Frischprodukte in der Region gewährleistet. Ferner sollen die Schul-, Universitäts- und Theaterpläne, auch die Verteilung von Spitälern über die Region, nach einem gemeinsamen Plan vorgenommen werden.

Jedem Besucher unserer Region fällt auf, in welchem Maße die Grenzen eine verschiedenartige Entwicklung der drei Regionsteile bewirkt haben: die schweizerische Seite ist reich bevölkert und hochgradig industrialisiert, im Elsaß harren weite Flächen einer wirtschaftlicheren Nutzung, und vollends die Abhänge des Schwarzwaldes mit ihren kleinen Dörfern sind in einem wirtschaftlichen Niedergang begriffen, welcher bewirkt, daß manche Gemeinden sogar ihre vorhandenen Einrichtungen nicht mehr genügend nutzen und tragen. Wiewohl man den Ordnungsfaktor nicht verkennen darf, als welcher die Grenzen gewirkt haben, kann man sich doch leicht ausrechnen, daß von einer gemeinsamen Planung und gemeinsamen Nutzung aller Standortvorteile eine belebende und attraktive Wirkung ausgeht, von welcher

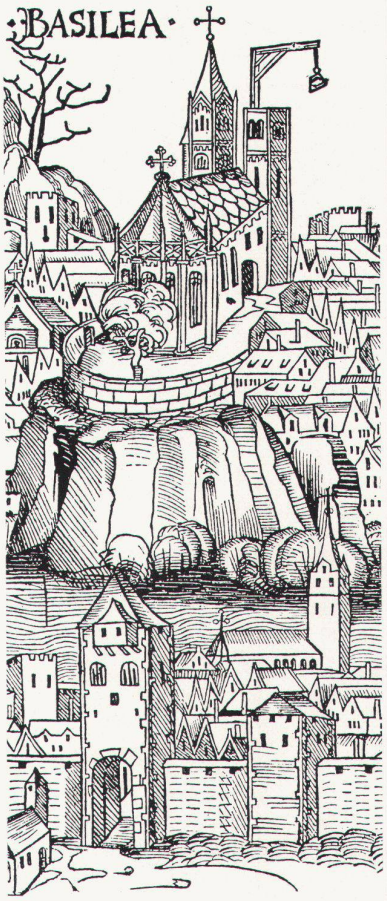
2

3

Was nicht in der Basler Chronik steht

2
In der Wohnüberbauung Gellertfeld muß der Abwart des neuen Schulhauses im Wohnwagen campieren

3
Begreiflich, daß er sich schon die Mißbilligung der hohen Schulbehörden zugezogen hat

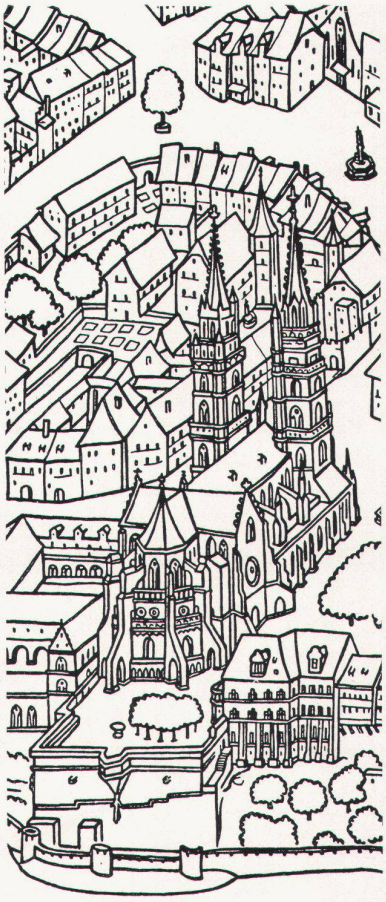


4
Steilufer und Flachufer. Holzschnitt aus Hartmann Schedels Weltchronik 1493

5
Unter der Pfalz standen drei Wehrtürme, die nun rekonstruiert werden sollen. Ausschnitt aus dem Merianschen Stadtplan von 1615 (Nachzeichnung)

alle Teilregionen in gleichem Maße profitieren würden.

Daß indessen in Basel der Geist der Stadtmauern nicht so leicht auszurotten sein wird, zeigt das Projekt der Erstellung eines Spazierwegs unter der Pfalz bei teilweiser Rekonstruktion der alten Befestigungsanlagen gegen den Rhein. So sehr wir die Schleifung der Wehrmauern an Stellen bedauern, an welchen sie die Entwicklung der Stadt nicht gestört hätten, so überflüssig erscheint uns ihre Wiederherstellung. Wir halten es auch für einen stadtbaukünstlerischen Fehler, den Spaziergänger unter die Pfalz zu führen; vielmehr soll sich dieser an dem Gegensatz freuen, welcher durch die natürliche Formation des Rheinknies vorgebildet und durch die Bebauung unterstrichen ist: flaches, begehbares Ufer auf der Innenseite des Bogens mit Blick auf das Münster, hohes, unten unzugängliches Ufer auf der von der Strömung bespülten Seite mit weitem Blick über die «mindere Stadt» in die deutsche und französische Umgebung. L.B.



5

Hinweise

Neue Lehr- und Lernweisen

Vom 4. bis 14. Juni 1962 lud die Rice University in Texas zehn meist junge Architekten ein, Projekte für ein Community College zu entwerfen. Der originelle Einfall dabei war, die Arbeit nicht als Wettbewerb aufzuziehen oder, wie gewöhnlich, die Architekten in ihren Büros zeichnen zu lassen, sondern ein Symposium zu veranstalten unter folgenden Bedingungen: zehn Tage und Nächte lang leben die Teilnehmer auf dem Campus. Jedem Architekt werden fünf Architekturstudenten beigegeben. Berater in jeder nur wünschbaren Materie von der Statik bis zur Psychologie stehen 24 Stunden pro Tag zur Verfügung.

Am ersten Tag wurden zehn hypothetische, aber typische Orte ausgewählt, einige städtisch, einige ländlich, einige halbstädtisch. Sie unterscheiden sich in Lage, Klima, Größe, soziologisch, ökonomisch usw. Die Aufgabe jedes Architekten war es, das ihm zufallende Problem zu lösen und die Lösung am letzten Tage den Teilnehmern und Beratern in Form von Plänen, Modellen, Skizzen und graphischen Darstellungen vorzuführen. Es wurden keine Vorschriften erlassen – sondern im Gegenteil die Architekten aufgefordert, neue Lösungen zu finden und zu neuen Auffassungen zu gelangen. In mehreren Punkten gelangten die Teilnehmer zu gleichen Schlüssen. Die gemeinsamen Ansichten werden im folgenden kurz besprochen: Die Grundeigenschaft des Colleges ist die der Freiheit. Freiheit in bezug auf Zulassung von Hörern, Lehrmethoden, Wahl des Lehrstoffes, Studienzeiten usw. Diese Freiheit äußert sich architektonisch in Flexibilität.

Das traditionelle Klassenzimmer ist starr, es kann sich nicht nach den verschiedenen möglichen Arten zu lehren und zu lernen richten und läßt deshalb auch nur eine Unterrichtsart zu: Der Lehrer spricht, der Schüler versucht zu notieren.

Die meisten Teilnehmer wiesen darauf hin, daß es drei Arten des Lernens gibt, für die die geeignetsten Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt werden müssen: Zum Lesen, Schreiben, Fernsehen, Tonband Abhören ist man am besten allein. Diskussionen sind am wirksamsten in Gruppen von 2 bis 6 Personen. Lehrer-Schüler-Kontakte sind am nützlichsten in Gruppen von etwa 15 Personen.

Das heißt, es sind Räume zu schaffen für Einzelarbeit, kleine Konferenzen und Klassen. Zusätzlich soll es Räume geben, die Versammlungen dienen, Ausstellungen von Arbeiten usw.

Die zuerst erwähnte Art zu lernen ist in Europa (besonders in der Schweiz) noch fast völlig unbekannt. Es soll deshalb kurz begründet und erklärt werden. Der Lehrer – manchmal gut, selten sehr gut, sehr oft mittelmäßig – ist überhäuft mit Arbeit. Einige privilegierte Studenten lernen leicht unter einem faszinierenden Lehrer oder weil sie ihn gut mögen; andere lernen wenig bei einem Lehrer, zu dem sie keinen Kontakt haben. Oft kann nicht einmal der Lehrer für den Mangel an Kontakt verantwortlich gemacht werden, denn eine Zahl von 30 Schülern oder mehr macht einen individuellen Unterricht von vornherein unmöglich.

Neue Techniken sind entwickelt worden, die dem Ideal des Unterrichts näherkommen. Der Traum von gestern – alles (von einem mikroskopischen Phänomen bis zu einem Ereignis, das Tausende von Kilometern entfernt geschehen ist) visuell und akustisch aufzunehmen und zu konservieren – ist wirklich geworden. Wieso sollten diese Möglichkeiten nicht für Lehrzwecke ausgenützt werden? Im Film den Prozeß der Zellteilung zu sehen, kommentiert von einem hervorragenden Lehrer, informiert direkter und lebendiger, als es die genaueste Beschreibung